

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 114

Imperium, Pax et Iustitia

**Das Reich – Friedensstiftung zwischen Ordo,
Regnum und Staatlichkeit**

Von

Jürgen Schatz



Duncker & Humblot · Berlin

Jürgen Schatz · Imperium, Pax et Iustitia

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 114

Imperium, Pax et Iustitia

Das Reich – Friedensstiftung zwischen Ordo,
Regnum und Staatlichkeit

Von

Jürgen Schatz



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Schatz, Jürgen:

Imperium, Pax et Iustitia : das Reich – Friedensstiftung zwischen Ordo, Regnum und Staatlichkeit / von Jürgen Schatz. – Berlin : Duncker und Humblot, 2000

(Beiträge zur politischen Wissenschaft ; Bd. 114)

Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss., 1998

ISBN 3-428-09720-3

n 2

Alle Rechte vorbehalten

© 2000 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0582-0421

ISBN 3-428-09720-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☞

Meinen Eltern

Geleitwort

Es ist im »deutschsprachigen Raum« Mitteleuropas nicht zum ersten Mal der Fall, daß wir unsere Geschichte buchstäblich »unterwegs verloren« haben und auf die Suche nach ihr, auf eine gefährliche Spurensuche gehen müssen. Das geschah etwa, um nur einige besonders auffällige Beispiele zu nennen:

- in der Zeit des Interregnums, der »Kaiserlosen Zeit« von 1254 bis 1273;
- in den Jahren der Großen Bauernkriege von 1525 bis 1530 (*Confessio Augustana*);
- in der Zeit zwischen dem Wiener Kongress und den Karlsbader Beschlüssen, 1814/15 bis 1819;
- in der Zeit zwischen den Feme-Morden und dem Tod Gustav Stresemanns, 1919 bis 1929;
- schließlich zwischen Stalingrad und Währungsreform, 1943 bis 1948;
- auch gegenwärtig, 1989 bis 1999, d.h. von der Vereinigung Deutschlands bis zur Schaffung der einheitlichen europäischen Währung.

Im Umfeld der Walser-Bubis Diskussion im Herbst 1998 ist deutlich geworden, daß wir uns jetzt wiederum in der Abschlußphase einer derartigen Krise befinden. Schon bisher hatten sich auf solche Krisensituationen immer wieder nach mehr oder weniger langen Zeiträumen »Abschluß-Ereignisse« eingestellt, nach denen neue vermeintliche Selbstgewißheit festzustellen war:

- nach dem Interregnum: die Goldene Bulle von Nürnberg 1356;
- nach den Bauernkriegen und der *Confessio Augustana* die Friedensabkommen von Münster und Osnabrück 1648, sowie die Leibnizsche Monaden-Doktrin zwischen 1696 und 1714;
- nach den Karlsbader Beschlüssen und der Revolution von 1848: die Wiederherstellung des Deutschen Bundes (1850, Vertrag von Olmütz);
- nach den Feme-Morden: der Essay von Karl Jaspers »Die geistige Situation der Zeit« (1931) und Ernst Jüngers Roman »Auf den Marmorklippen« (1939);

- nach 1943/48: die Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949 sowie die Proklamation der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Verfassung vom Oktober 1949;
- nach der Vereinigung Deutschlands die heute noch nicht abgeschlossenen Bemühungen um den Aufbau einer »Berliner Republik« (Erste Berliner Bundesversammlung im Mai 1999).

Die gegenwärtige Bemühung über unsere »verloren gegangene« Geschichte hat dazu geführt, entweder nationale Identität überhaupt zu leugnen und die Flucht in eine anonyme Internationalität anzutreten, oder eine von den Siegern des Zweiten Weltkrieges vorgeschriebene Ersatzgeschichte zu vertreten. Die Versuche, die geschichtlichen Zusammenhänge aus einer deutschen Perspektive zu beleuchten, wurden verdeckt, bzw. sollen aus politischen, militärischen oder wirtschaftlichen Gründen verdeckt werden. Die ideologische Ausgrenzung anderer Blickrichtungen wird dadurch verstärkt, daß unsere Geschichte auf eine möglichst exakte und einwandfreie Historiographie reduziert und den dafür vorgesehenen und qualifizierten Fachleuten überlassen wird. Zur ideologischen Ausgrenzung kommt die methodische.

Die methodische und die ideologisch gefaßte Realitätskonstruktion der Historiographie ist zu einem Punkt vorangetrieben worden, an dem sie die von ihr »entwirklichten« Bereiche, um mit Georges Bataille zu sprechen, gar nicht mehr erkennen kann. Gerade vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, daß sich eine ganze Reihe von dadurch betroffenen Angehörigen der jüngeren Generation nicht mehr damit zufrieden gibt und nach Alternativen sucht. Und das ist besonders auffällig, wenn es sich um junge Wissenschaftler handelt, die nicht originär der geschichtswissenschaftlichen Disziplin angehören oder ihr nahestehen. Die hier vorliegende Arbeit von Jürgen Schatz gehört in diesen Kontext. Der aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Umfeld stammende Autor hat u.a. auch die Anregungen eines Studienaufenthaltes in Straßburg aufgegriffen, um über systemische Differenzierungen zwischen dem romanischen und dem deutschen Modernitätsdiskurs nachzudenken. Die Antwort auf die Frage, wie »das Deutsche im Vergleich zu dem Französischen« beschrieben werden kann, ist abseits des Bezuges zu kulturell bedingten Faktoren nicht möglich. Ein Umstand, der in seiner allgemeinen Bedeutung bereits von Max Weber mehr als deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, im Zusammenhang mit unserer heute vorgegebenen spezifisch deutschen Situation aber keineswegs klar vorgezeichnet wird, geschweige denn aus den oben genannten Gründen bislang näher beleuchtet wurde. Dieses methodische Defizit beim Blick auf unsere eigene Geschichte sucht der Ansatz der Historischen Kulturanthropologie zu überwinden, indem er darauf zielt, das symbolorientierte gesellschaftliche Handeln zu entschlüsseln. Die Arbeit von Jürgen Schatz ist vor dem Hintergrund dieser Blickrichtung zu verstehen. Sie ist unter anderem der Versuch, eine komplexe Ant-

wort auf die jenseits des Rheins immer wieder gestellte Frage nach den Gründen für die verschiedenartige Legitimierung staatlichen Handelns in Deutschland und in Frankreich zu geben (z.B. Föderalismus versus Zentralismus). Erst der Blick auf die kulturspezifisch herausgearbeiteten symbolischen Zusammenhänge gesellschaftlichen Handelns und gesellschaftlich vermittelter Legitimität macht verständlich, warum z.B. der deutsche Begriff von Nation ganz und gar nicht durch den französischen Begriff von *nation* abgedeckt ist. Nun geht es bei solch kulturellen Differenzierungen nicht darum, alles gleichzuschalten, sondern vielmehr um den Aufbau einer politisch-kulturellen Einheit auf der Grundlage der Vielheit. Dieser Position gegenüber bleiben die kulturellen und nationalen Fundamentalismen bislang immer noch unerbittlich ablehnend: alle europäischen Einigungsbemühungen haben es bislang nicht erreicht, die absolut gesetzten nationalen Positionen miteinander in Relation zu setzen und eine plurale, föderale Einheit zu schaffen. Das betrifft ganz besonders Deutschland und Frankreich; dabei sind die jeweiligen Bevölkerungen bereits erheblich weiter vorangekommen als »*les clercs*«, die Intellektuellen beider Seiten. - An dieser neuralgischen »Kulturgrenze« ist das erkenntnisleitende Interesse von Jürgen Schatz zu verorten. Es ist deshalb ganz selbstverständlich, daß das Straßburgische Elsaß der geographisch-geistige Raum sein wird, in dem eine Diskussion über »Imperium, Pax et Iustitia« ihren europäischen Ausgangspunkt finden wird. Darüber hinaus ist klar, daß die wissenschaftliche Unruhe, die zu dieser Arbeit geführt hat, sehr drängend geworden sein mußte, um den Autor aus der aktualitätsbezogenen Wirtschaftswissenschaft in die Frühgeschichte des Heiligen Römischen Reiches zurückgreifen zu lassen; umso stärker ist das Gewicht der dadurch gefundenen Ergebnisse. Ganz nebenbei sind auf diese Weise einige Defizite der professionellen Historiographie hinsichtlich ihrer Rezeption in der wissenschaftlichen Kommunität zum Vorschein gekommen, die besorgniserregend sind. Ich nenne drei Beispiele: erstens die weltpolitische Bedeutung des großen Mainzer/Wormser Hoftages des Stauferkaisers Friedrich II. von 1235; zweitens das Überleben der staufigen Mittelmeerpolitik weit über den Tod Friedrichs II. hinaus; und schließlich drittens die Vernetzung der gesamteuropäischen Politik zwischen dem westgotischen Nordspanien, der provenzalisch-tripolitanischen Alternativwelt (Albigenser-Kreuzzug), der »Großen Politik« von Innozenz III., der Politik des »Kreuzzuges« Friedrichs II. (1228-29), und vielen weiteren Aktionsfeldern, - die insgesamt bisher nur in zum Teil wichtigen, aber voneinander isolierten Einzelstudien behandelt worden sind.

Jürgen Schatz kann, um nur ein Beispiel zu nennen, etwa die Bedeutung der zunächst nur philologisch relevant erscheinenden Unterscheidung von *sacrum* und *sanctum* kenntlich machen, indem er auf die symbolische Bedeutung dieser Begriffe verweist, für die die deutsche Sprache nur das eine Wort „heilig“ kennt. Erst mit der Verdeutlichung von ursprünglicher und zugeschriebener Heiligkeit wird sichtbar, was hinter den Begriffen als latente Bedeutungsebene

verborgen ist. Und erst dann wird auch verständlich, warum das Heilige Römische Reich in der französischen Tradition nicht *Sacré Empire* heißt, sondern eben *Saint Empire*. Diese alles andere als lächerliche Differenzierung ist durch ihre Verbundenheit mit der Ebene des Symbolischen ein entscheidend wichtiges Politikum zwischen Frankreich und Deutschland.

Solche auf den ersten Blick als linguistische Probleme erscheinenden Differenzierungen haben Napoleon, als er sich auf die Übernahme der europäischen Kaiserwürde vorbereitete, schier zur Verzweiflung gebracht, so daß er schließlich entnervt die Diskussion darüber mit dem Ausruf abbrach: „Les affaires d'Allemagne sont plus compliquées, que je ne pensais“. Jürgen Schatz läßt sich nicht entnerven und führt die Diskussion weiter in der Hoffnung, wenn es schon nicht gelingen sollte, die französischen Gesprächspartner zu überzeugen, sie doch zumindest dazu bringen zu können, die Begründungen auf deutscher Seite zwar als verschiedenartig aber jedenfalls als gleichwertig anzuerkennen. Daß ihm das nicht gelingt, gar nicht gelingen kann, charakterisiert eindrucksvoll die Stelle, an der das Defizit der deutsch-französischen Grundsatz-Diskussion zu suchen ist. Wie sollte auch in einen französischen *raison*-bestimmten politischen Diskurs eingebracht werden können, daß sich die Deutschen im Jahre 1999 in ihrem Staatswesen zum großen Teil immer noch in Stämmen organisiert haben, daß z.B. der Freistaat Bayern ganz offiziell aus 3 (+1) Stämmen besteht (Oberbayern, Franken, Schwaben und Sudetendeutsche). Mit verzweifelm Engagement hat Gottfried Wilhelm Leibniz versucht, dieses politische Problem PHILOSOPHISCH und in FRANZÖSISCHER SPRACHE so darzustellen, daß es in den französischen Diskurs hineinpaßt und damit auch für die mit diesem Diskurs Verbundenen verständlich wird. Es ist auch ihm nicht gelungen: Die Argumente von Leibniz sind in der Streitschrift »Candide« (1759, deutsch 1776) von Voltaire so verballhornt worden, daß sie als gesamteuropäischer Lacherfolg enden mußten, während das katastrophale Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 auf tragische Weise seinen Beitrag dazu leistete, das Leibnizsche Konzept von der »besten aller denkbaren« Welten scheinbar zu diskreditieren.

Bei der Lektüre des Textes stellt sich denn auch die Frage, ob es überhaupt Sinn hat, den Versuch einer Einigung über Europas politische Perspektive fortzusetzen, der lediglich auf theoretischer Reflexion beruht. Viel zu tief eingestuft sind dazu die Grund-Differenzen. Sicher böte das Heilige Römische Reich in seiner Endform im 18. Jahrhundert unendlich viele Lösungsmuster für heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, vor uns stehende Probleme, doch fehlt die politische Potenz, diese auch nur anzusprechen, geschweige denn in eine politische Realität zu übersetzen. - Ein wichtiges Beispiel etwa ist die *itio in partes*, d.h. die Trennung einer Versammlung in die auf ihr anwesenden Parteien, um zu versuchen, nach einer Vermittlung zwischen den dadurch entstehenden verschiedenartigen aber als gleichwertig angesehenen Beschlüssen zu einem für

alle Beteiligten gültigen Gesamtbeschluß zu kommen. In der Bundesrepublik Deutschland wird dieses Verfahren zwischen Bundestag, Bundesrat und Vermittlungsausschuß ständig praktiziert. Im Regensburger Reichstag des Heiligen Römischen Reiches führte das Verfahren nach dem Westfälischen Frieden zur Ausbildung eines *Corpus evangelicorum* und eines *Corpus catholicorum*, wobei der Sprecher der evangelischen Partei ein Katholik, nämlich der Kurfürst von Sachsen war. Es ist vor diesem Hintergrund bezeichnend, daß Napoleon bei seinen ersten Versuchen, sein *Empire* zu organisieren, stets von dem *Corps germanique* spricht, dem er aber kein *Corps français* gegenüber oder zur Seite stellt - ein Zeichen dafür, daß er das deutsche Verfahren nicht wirklich verstanden hat. So blieb die napoleonische Europapolitik (Erfurt 1808) von vornherein ein Torso; die ausschließlich auf Paris konzentrierte Ersatz-Konzeption endete in einer Katastrophe. Doch ist gerade dieses desaströse Ergebnis als Vorspiel des noch sehr viel katastrophaleren deutschen Versuchs, eine gesamteuropäische Ordnung zu schaffen, im Grunde eine Aufforderung, unsere kontinentale Geschichte neu zu bedenken und zwar nicht (oder doch wenigstens nicht nur) historiographisch, sondern auch geschichtlich, d.h. als Geschick, das uns existentiell bestimmt. „Le present est chargé du passé - et gros de l'avenir“, - die Gegenwart ist beladen mit der Vergangenheit und geht schwanger mit der Zukunft, um es in den Worten von Leibniz zu sagen. Doch diese Gegenwart beginnt nicht erst im Jahre 1933 und schon gar nicht 1945, und unsere Zukunft endet nicht schon im Jahre 2001, mit der endgültigen Einführung des »Euro«. Dies zu bedenken wäre Aufgabe derjenigen, die DAS POLITISCHE in Deutschland heute bestimmen (und das sind wir alle gemeinsam). Einen wichtigen Beitrag zur Ortsbestimmung DES POLITISCHEN in Deutschland leisten die Überlegungen von Jürgen Schatz. Sie zeigen, aus welcher Blickrichtung Politik als Umgang mit DEM POLITISCHEN bedacht werden könnte, wenn es darum geht, Europa gleichzeitig als einige Wirtschaft, doch verbunden durch kulturelle Vielheit zu konzipieren.

Coswig bei Dresden, am 2. Oktober 1999

Hanns-Albert Steger

Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Dissertation, die ich im März 1998 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg eingereicht habe. Sie wurde von Herrn Prof. Dr. Hanns-Albert Steger mit ebensoviel Engagement wie Behutsamkeit betreut. Dafür, und für das Höchstmaß an akademischer Freiheit, das er mir angedeihen ließ, gilt ihm mein herzlicher Dank. Aufrichtig danken möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Karl Albrecht Schachtschneider, der mein Interesse für das philosophische Fundament des Rechts weckte und vertiefte. Zu Dank verpflichtet bin ich zudem Herrn Dipl.-Hdl. Stefan Fiedler und Herrn Dr. Heinz Reinwald, die die mühsame Aufgabe des verbessernden Lesens auf sich genommen haben. Zuletzt, und doch zumeist schulde ich Dank meinen Eltern, die mir über lange Zeit hinweg das akademische Arbeiten überhaupt ermöglichten.

Nürnberg, im Oktober 1999

Jürgen Schatz

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	19
I. Das Reich: Ordnung und Friedensstiftung	28
1. Das Reich: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft	28
a) Das Reich: Kontinuität und Aktualität	28
b) Reich und Recht	32
c) Kaiser und Reich	36
d) Das Reich und die Deutschen	37
2. Sacrum Imperium Romanum	40
3. Reich und Recht: Die Wurzeln des Friedensbegriffs	46
a) Das Alte Testament	46
b) Rom	48
c) Augustinus	50
d) Spätantike und Frühmittelalter	52
e) Hochmittelalter	53
II. Ein Reich nach Rom	59
1. Imperium Romanum	59
2. Die zwei Wege zur Bewahrung des Reiches nach dem Ende des <i>Imperium Romanum</i>	71
a) Die Bewahrung des römischen Reiches in der Organisation der Kirche und die Mittlerwirkung der augustinischen civitas Dei	71
(1) Die Paulus-Kirche in der Tradition des Imperium Romanum - Rom bleibt das Zentrum von Frieden und Recht	71
(2) Aurelius Augustinus und der Gottesstaat	73
(3) Staatskirche, Arianertum und gelasianische auctoritas - Die Emanzipation der Kirche vom Reich	78
b) Die Germanen - Von Förderaten zu echten Reichsgründern	88
(1) Die Germanen im Römischen Reich und die Entstehung der drei Rechtskreise	88

(2) Das Frankenreich.....	94
(3) Karl der Große und die karolingische Reichsidee	100
3. Königsheil und <i>filioque</i> - Das Frankenreich im Spannungsfeld zwischen merowingischem Ritualkönigtum und dem Kampf der katholischen Kirche mit den Arianern	113
4. Verdun und Straßburg: Marksteine, aber nicht Geburtsstunde der Entstehung Frankreichs und Deutschlands	123
III. Das Heilige am Reich - <i>Imperium et Religio</i>	133
1. Heiligkeit im <i>Imperium Romanum</i>	133
a) Heiligkeit: Sanctum - Sacrum - Sacrosanctum.....	133
b) Alttestamentarische Wurzeln und Augustinismus.....	137
c) Karolingische Legitimationstechnik.....	140
d) Ottonisches König-Priestertum	148
e) Die Staufer	152
2. <i>Translatio imperii</i> - Das Reich als κατέχων	154
a) Der biblische Translationsgedanke	154
b) <i>Translatio imperii</i> seit der Karolingerzeit	158
c) τὸ κατέχων.....	163
3. Die Elemente der staufigen Herrschaftsbegründung	167
a) Das göttliche Mandat	167
b) Die Berufung auf die Kaiserwahl durch die Reichsfürsten	171
c) Der Eroberungsgedanke	173
d) Byzantinische Ideen	175
e) Die antik-römische Tradition	177
4. <i>Sacrum Imperium</i> - Die staufige Dogmatik vom Heiligen Reich.....	179
a) Der göttliche ordo des Reiches	179
b) Das Reich als Heilsanstalt	184
5. Friedrich der Zweite - <i>Stupor mundi</i>	188
a) Der Kult der iustitia	188
b) Joachimitische Prophetie: Der Kaiser als Messias	197
IV. Der Aufstieg des Staates und der Anfang vom Ende des alten Reiches.....	204
1. Die Renaissance des 12. Jahrhunderts.....	204
a) Geschichtsdenken und Historie.....	204

b) Die Entdeckung der Person.....	208
c) Stadt - Kommune - Civitas.....	213
d) Rechtswissenschaft und Universität.....	216
2. Der Staat - Das Konkurrenzmodell der Friedensstiftung	219
a) Landfrieden und Gewaltmonopol.....	219
b) Normannische Staatskunst und mittelalterliche Lehnverfassung.....	222
c) Keimzelle moderner Staatlichkeit: Frankreich	234
d) Das normannische Sizilien: Vorbote der Staatlichkeit.....	238
3. Multipolare Schwächung des Reiches - Der glücklose staufische Versuch eines römischen Königtums	244
4. Die kuriale Translationstheorie	253
a) Elemente	253
b) Politik.....	255
c) Höhepunkt und Fall	258
5. <i>Imitatio imperii</i> vs. <i>Imitatio sacerdotii</i>	261
6. Die Folgen der neuen Zeit für das Reich.....	265
V. Leibniz - Versuch einer harmonischen Synthese von Reich und Staatlich- keit.....	273
1. Krise und Wandel Europas	273
2. Die Reichsidee in Leibniz' politischem Denken	279
a) Grundsätze des Leibnizschen politischen Denkens.....	279
b) Die Neuordnung des Reiches als Harmonie der Gegensätze.....	283
3. Die Dimensionen der Leibnizschen Europapolitik.....	288
a) Reich und Nation	288
b) Diplomatie und Geopolitik.....	293
c) Religionspolitik.....	295
d) Kulturpolitik - Die Akademie als geistige Gestalt des Reiches	298
4. Die Metaphysik des Reichsgedankens im Lichte der Leibnizschen Ge- schichtsphilosophie.....	302
Literaturverzeichnis	305
Personenverzeichnis.....	330

Abkürzungsverzeichnis

AD	Anno Domini, Zeitrechnung nach Christi Geburt
Aph.	Aphorismus
cap.	capitulum
Cod.	Codex Justinians
Const.	Constitutiones et acta publica
Dig.	Digesten oder Pandekten Justinians
Epp.	Epistolae
FVS MA	Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Mittelalter
Germ. Abt.	Germanistische Abteilung
Kan. Abt.	Kanonistische Abteilung
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MPG	Migne, Patrologiae cursus completus, series Graeca
MPL	Migne, Patrologiae cursus completus, series Latina
resp.	respektive
SS	Scriptores

Anmerkung: Direkte Zitate mit Fundstelle sind durch die Zeichen „...“ kenntlich gemacht, während Textstellen, die lediglich als eigenständig aus dem Textkörper hervorgehoben werden sollen, mittels »...« dargestellt werden.

Le present est chargé du passé et gros de l'avenir.

Gottfried Wilhelm Leibniz

Geschichte ist die Form, in der sich eine Kultur Rechenschaft über ihre Vergangenheit ablegt.

Johann Huizinga

Einleitung

Wozu sich heute noch, außerhalb der fachhistorischen Diskussion, mit dem Reich beschäftigen; hat nicht schon Nietzsche in der »Morgenröte« das Reich mit dem Dämon der Macht in Zusammenhang gebracht?

„Luther hat es schon gesagt, und besser als ich, in den Versen: »Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib: lass fahren dahin, - das Reich muss uns doch bleiben!« Ja! Ja! Das »Reich«!¹

Gerade im Zuge der Wiedervereinigung war der Begriff »Reich« nur als mahnendes Negativum plakativ zur Wirkung gebracht worden. Im internationalen Sprachgebrauch, vor allem aber in Deutschland, bestehen vielerlei Skrupel, negative Emotionen und Sprachbarrieren, diesem historischen Chiffre gedanklich näherzutreten. Zuviel an Skepsis verbindet sich mit diesem Begriff, so daß das Schlagwort vom »4. Reich« auf das wiedervereinigte Deutschland von jenen gebraucht werden konnte, die sein wirtschaftliches Potential und seine eventuell dominierende Rolle in der Mitte Europas desavouieren und makabre Assoziationen wecken wollten.² Jedoch zeigte sich gerade in der Ablehnung, die dem Begriff des Reiches entgegen gebracht wurde, daß die in diesem Begriff verdichtete Ideologie noch in den Köpfen durchaus präsent ist.³ Der Begriff des Reiches und der dazu antipodisch stehende Begriff des Staates sind in hohem Maße zugleich geschichtsmächtig und gegenwartserfüllt. Carl Schmitt hat in

¹ Nietzsche, *Morgenröte*, Aph. 262.

² Müller, *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation*, S. 5.

³ Dies wußte auch der amerikanische Präsident Roosevelt, der kurz vor seinem Tode noch einmal darauf bestand, daß der symbolträchtige Begriff des Reiches ein für allemal eliminiert werden müsse, wobei er mehr den Mythos des Reiches vor Augen hatte. Die daraus resultierende Reeducation-Kampagne hat denn auch glänzend funktioniert. - Münkler, *Reich, Nation, Europa*, S. 58.

seiner Kölner Antrittsvorlesung im Juni 1933 dezidiert zu dieser Dichotomie Stellung genommen, wobei seine Sympathie eindeutig dem Staat galt:

„Der deutsche Staat hat das alte Deutsche Reich zerstört. Der Staatsbegriff war der eigentliche Feind des Reichsbegriffs.“⁴

und

„Unsere Vorstellungen vom Reich wurzeln in einer tausendjährigen großen deutschen Geschichte, deren mythische Kraft wir alle fühlen. ... Es gibt aber bei uns auch einen Staatsmythus, und das Wort Staat hat ebenfalls eine außerordentliche, über eine bloß sachliche Gegenstandsbedeutung weit hinausgehende geschichtliche Kraft und Tradition.“⁵

Gerade den Staatsmythos betreffend, gilt es gedanklichen Abstand zu gewinnen. Carl Schmitt bezog sich auf den jungen Hegel, der in der Einleitung seiner Schrift »Die Verfassung Deutschlands« aus dem Jahre 1802 ausführt: „Deutschland ist kein Staat mehr.“⁶ Daher könne es „nicht mehr begriffen werden“⁷. Hegel leugnet damit, daß außerhalb und vor dem Staat von historischem Leben gesprochen werden kann. Der Staat ist für ihn nicht nur Repräsentant, sondern geradezu die Inkarnation des »Weltgeistes«.⁸

Der Staat wird in diesem Sinne zur bergenden Verfaßtheit des Volkes, welches dann auch noch fälschlicherweise mit der Nation gleichgesetzt wird. Somit ist der Nationalstaat synthetisiert und als politisches Programm gefaßt. Hegel und Schmitt muß man entgegenen, daß Nation, Nationaleinheit und Nationalstaat keine anthropologischen Grundkonstanten sind, sondern daß es sich vielmehr um aus konkreten historischen Konstellationen entstandene, teilweise auch erfundene und sich ständig wandelnde säkuläre Ordnungs- und Sinnstiftungsfaktoren handelt.⁹

Es war bis vor kurzem auch Usus, für die frühen europäischen Herrschaftsverbände den Begriff des Staates als Bezeichnung für deren Verfaßtheit zu verwenden. So liest man in der Geschichtsschreibung immer wieder von den Staaten der Völkerwanderungszeit; das ergibt aber eine völlig falsche Vorstellung. Es gehört zu den merkwürdigsten Phänomenen des Mittelalters, daß das Wort »Staat« erst im späten Mittelalter gebildet wurde. Die entsprechenden Ausdrücke *state*, *état*, *estado*, *stato* kommen alle erst in dieser Zeit auf. Vorher war das Bedürfnis, den Staat zu benennen, wenig ausgeprägt, weil dieser Staat in

⁴ Schmitt, Reich-Staat-Bund, in: *ders.*, Positionen und Begriffe, S. 219.

⁵ Schmitt, Reich-Staat-Bund, in: *ders.*, Positionen und Begriffe, S. 222.

⁶ Hegel, Die Verfassung Deutschlands, S. 461.

⁷ Hegel, Die Verfassung Deutschlands, S. 461.

⁸ Cassirer, Vom Mythos des Staates, S. 342-360.

⁹ Leibholz, Volk, Nation, Reich, S. 210; Schmidt, Der Dreißigjährige Krieg, S. 98.

den jeweiligen Herrschern verkörpert war, also etwa in dem König der Franken. Der König vertritt den Staat, und deshalb wird dieser Staat nicht benannt. Anstatt von Staaten muß man von Personalverbänden sprechen, denn das Entscheidende ist hier noch die menschliche Gemeinschaft, die sich den König gewählt hat, und nicht der Boden, der beherrscht wird. Deshalb ist beispielsweise Karl der Große nicht König des Franken- und des Langobardenreiches, sondern *Rex Francorum et Langobardorum*.¹⁰

Wenn im Folgenden auch für diese frühen Epochen der Begriff des Staates mitunter nicht vermieden werden kann, so soll damit lediglich jede politische Ordnung eines Lebensraumes, ohne die im besonderen durch die neuzeitlichen Staatstheorien entwickelten Bedeutungsinhalte, gemeint und damit auch die mittelalterlichen Komponenten politischer Führung, Herrschaft und Vassalität umfaßt sein.¹¹ So definiert Heinrich Mitteis: „Für die Geschichte ist Staat jede Ordnung des Volkes zur Erreichung seiner politischen Ziele.“¹²

Das Spezifische des Reiches soll in der vorliegenden Arbeit modelliert werden. Kennzeichnend für das Reich ist, daß es sich nicht auf eine Kategorie reduzieren läßt. Es schöpft in Europa aus vielen Quellen, von denen einige wesentliche in den fünf folgenden Kapiteln angesprochen werden. Deshalb habe ich von einer chronologischen Darstellung der Genese des Reiches in Europa abgesehen und das Schwergewicht mehr auf eine thematische Behandlung gelegt, auch wenn sich dabei gewisse Überschneidungen und Wiederholungen nicht vermeiden ließen. Die vorliegende Arbeit ist daher auch ganz bewußt nicht historiographisch angelegt, da ihr Anspruch natürlich nicht sein kann, der Historiographie neue Fakten hinzuzufügen. Vielmehr sollen die geschichtlichen Zusammenhänge aus unterschiedlichen Perspektiven neu beleuchtet werden, vergleichbar mit Spots, die bisher unbeleuchtete Teile ihrer durch das Raster traditioneller Blickweisen gefallen Aspekte erhellen.

Um eine solche Perspektive zu ermöglichen, wurde auf das Forschungsparadigma der *Historischen Kulturanthropologie* zurückgegriffen, dessen wesentlicher Kern darin besteht, auch diejenigen Gesellschaften mit den Methoden ethnologischer und anthropologischer Forschungsansätze zu definieren, die sich als aufgeklärte Industriekulturen begreifen. Die Historische Kulturanthropologie ist im deutschsprachigen Bereich wesentlich von der Gruppe¹³ um Hanns-Albert

¹⁰ *Schramm*, Deutsches Reich - Heiliges Reich?, S. 153; *ders.*, Kaiser, Könige und Päpste, Bd. 1, S. 78; *Goetz*, Regnum, S. 110-115.

¹¹ *Krah*, Königsmacht, S. 1 f., Fn. 2.

¹² *Mitteis*, Der Staat des hohen Mittelalters, S. 3.

¹³ Aus dieser Gruppe sind, neben den Arbeiten von H.-A. Steger selbst (z.B. *Steger*, Historische Kulturanthropologie, S. 333-370), u.a. folgende Arbeiten hervorgegangen, denen sich der Autor verpflichtet fühlt: *Ammon*, Der französische Wirtschaftsstil; *ders.*,